

«Ich habe beschlossen, dass die Krebserkrankung hinter mir liegt»

Die Schriftstellerin Ruth Schweikert beschäftigt sich trotz Genesung weiter mit dem Tod – auch im Rahmen einer Ausstellung in Zürich

REBEKKA HAEFELI

Ein gelbes Plakat weist den Weg. Links geht es zum Corona-Impfzentrum, rechts zum Testzentrum, doch Ruth Schweikert will zum Haus B. Es ist eines dieser älteren Beton-Hochhäuser, die als Satelliten zum Spital gehören und beim Triemli hoch in den Himmel ragen. Als könnte sie es kaum erwarten, den Ort wiederzusehen, tritt Ruth Schweikert im Eingang vor die hell erleuchtete Anzeigetafel mit den Stockwerken und sucht sie mit den Augen ab.

Ungute Erinnerungen

In der Etage N, im 13. Stock, werden noch immer Patientinnen mit Brust-, Eierstock- oder Gebärmutterkrebs zur Chemotherapie empfangen. Die Schriftstellerin hat hier viele Stunden in einem der Liegesessel verbracht, während ihr intravenös die starken Medikamente verabreicht wurden. In ungueter Erinnerung hat sie die bleischwere Müdigkeit, die sie dabei befiel. In schrecklicher Erinnerung bleiben ihr die gelbschwarzen Warnkleber, mit denen die Schwellen zu den einzelnen Räumen markiert sind.

«Damit die Patientinnen nicht vergessen, rechtzeitig ihre Füsse und den Infusionsständer anzuheben, an dem sie hängen», so kommentiert sie dies in ihrem 2019 erschienenen Buch «Tage wie Hunde», in dem sie ihre Brustkrebserkrankung thematisiert. Doch sie hat hier auch Erfreuliches erlebt. Zu den positiven Erlebnissen zählen für sie Begegnungen mit anderen erkrankten Frauen, mit denen sie während der Chemotherapie-Sitzungen ins Gespräch kam: «Es gibt dann halt Schicksalsgemeinschaften.» Und schliesslich half ihr die Chemotherapie, den Krebs hinter sich zu lassen.

13 Stockwerke zu Fuss

Ruth Schweikert, die mit ihrer Familie in Zürich lebt, hat vor fünf Jahren eine harte Zeit durchlebt. Die Diagnose war ein Schock, die Operation, die Chemotherapie und die Bestrahlungen waren kräftezehrend, und die Auseinandersetzung mit sich selber, mit ihrer Endlichkeit und mit den Mitmenschen, die unterschiedlich reagierten, hat sie mitgenommen. «Um mir zu beweisen, dass ich trotz Krebs fit genug bin, habe ich die 13 Stockwerke fast immer zu Fuss bewältigt», erzählt sie. Für den Weg hinunter, nach der Therapiesitzung, nahm sie jeweils den Lift.

Fünf Jahre sind seither vergangen. Fünf Jahre, nach denen die 56-jährige Schriftstellerin objektiv als «geheilt» gilt. Ob sie sich heute gesund fühlt? «Ich habe tatsächlich beschlossen, dass die Krebserkrankung hinter mir liegt», sagt sie, «doch sie ist extrem schnell aktualisierbar.» Das Sterben ist auch für sie in der Pandemie gegenwärtig. Erst vor kurzem wurde bekannt, dass die Lebenserwartung in der Schweiz offiziell gesunken ist; bei den Männern um 0,9 auf 81,0 Jahre und bei den Frauen um 0,5 auf 85,1 Jahre.

Über nüchterne Zahlen zum Lebensende lässt sich leicht reden. Schwieriger wird es, wenn individuelle Schicksale in den Fokus rücken, wenn das Sterben ein langer, schmerzhafter Prozess ist, der denen, die nah dabei sind, ans Lebendige geht. Ruth Schweikert hat sich, nachdem sie wieder genesen und ins Leben eingetaucht war, nicht vom Sterben lösen können. Zwangsläufig fast ist sie am Thema drangeblieben: Kurz vor beziehungsweise kurz nach ihrer Krankheit verlor sie ihre Mutter und ihren Vater. 2019 erkrankte ihr Lebensfreund, den sie als 16-Jährige in der Schule kennengelernt hatte und in den sie einst verliebt war, an Lungenkrebs.



Ruth Schweikert hat es geschafft, sie fühlt sich heute gesund und taucht wieder voll ins Leben ein.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Die Auseinandersetzung mit sich selber, mit ihrer Endlichkeit und mit den Mitmenschen, die unterschiedlich reagierten, hat sie mitgenommen.

Mit Ruth Schweikert spricht es sich einfach übers Sterben und über den Tod. Sie setzt sich nicht nur gedanklich, sondern auch literarisch intensiv damit auseinander; zuletzt mit einer besonderen Textsorte, «einer Art Gedicht, das man laut lesen sollte», wie sie sagt. Die Autorin beschreibt darin einen Besuch bei ihrem Lebensfreund Patrick Kokontis, den sie zusammen mit seiner Familie in den letzten Monaten begleitet und gepflegt hat.

Das Wissen vom Tod

Der Text – gelesen von Ruth Schweikert – ist als Audiobeitrag Teil der neuen Ausstellung im Friedhof-Forum Zürich auf dem Friedhof Sihlfeld. Die Ausstellung befasst sich mit Palliative Care, mit der medizinischen, pflegerischen, aber auch der spirituellen und sozialen Begleitung von unheilbar kranken Menschen. Zur Ausstellung beigetragen haben weitere Schriftstellerinnen wie Anna Stern, Sibylle Berg oder Romana Ganzoni. Das Friedhof-Forum zeigt zudem Objekte für die letzte Lebensphase der Designerin Biten Stetter und vermittelt einen Einblick in die Arbeit spezialisierter Spitex-Organisationen wie Palliaviva.

Ruth Schweikerts Text ist nach einem ihrer Besuche bei Patrick Kokontis in seinem Zuhause im Berner Oberland entstanden, ungefähr sechs Wochen vor seinem Tod. «Er wusste zu diesem Zeitpunkt, dass er sehr bald sterben würde. Er nahm diese Tatsache mit einer bewundernswerten Stärke und Würde an und liess seine Nächsten daran teilhaben.» Eindringlich beschreibt sie in ihrem Beitrag, wie sie zusammen ein Klavierkonzert von Robert Schumann hören; wie sie wie-

Je länger Ruth Schweikert von ihrem verstorbenen Freund erzählt, desto klarer wird, dass der Tod schon lange zu ihrem und seinem Leben gehörte.

nen, wie sie mit ihren Händen seinen Kopf und die warme Haut berührt – den Kopf, der bald nur noch ein Schädel sein wird.

Eine besondere Freundschaft

Daheim zu sterben, war der Wunsch Kokontis', den ihm seine zwei Brüder, sein Vertrauensarzt am Universitätsspital in Zürich, die Spitex im Berner Oberland und Ruth Schweikert erfüllten. Den todkranken Freund bis zum Schluss zu pflegen, sei ihr nicht immer leichtgefallen, räumt sie ein. «Solange er gegessen hat, kochten wir für ihn. Später gaben wir ihm Cola- und Bitter-Lemon-Eiswürfel, um ihn etwas Süßes schmecken zu lassen und seinen Mund feucht zu halten.» Sie spricht die Dinge an, wie sie sind. Nicht nur Fussmassagen gehörten zur Pflege, sondern auch das Wegputzen von Erbrochenem.

Je länger Ruth Schweikert von ihrem verstorbenen Freund erzählt, desto klarer wird, dass der Tod schon lange zu ihrem und seinem Leben gehörte. Kokontis, der selber schriftstellerisch tätig war, sei schon 1996 beinahe gestorben, erwähnt sie plötzlich. «Er war HIV-positiv und lag schwer krank im Koma im Spital, als sich die Werte plötzlich verbesserten. Danach haben ihm die antiretroviralen Medikamente, die damals auf den Markt kamen, das Leben gerettet.» Für seinen Lebenspartner kamen die Medikamente zu spät.

Frisiert dank einer Perücke

Als bei Kokontis Lungenkrebs diagnostiziert wurde und er nach Operation und Chemotherapie einen Rückfall erlitt, hätte sie sich theoretisch auch abwenden können. Die Frage, woher sie die Kraft nahm, sich nach ihrer eigenen Erkrankung so intensiv ihrem kranken Freund zuzuwenden, scheint sie zu überhören. Vielleicht ging die Frage auch im Verkehrslärm unter, denn inzwischen hat Ruth Schweikert ihren Weg zu Fuss vom Triemlispital in Richtung Goldbrunnenplatz fortgesetzt. Sie steht vor dem Perückenladen an der Birmensdorferstrasse und wundert sich.

Der Laden ist nicht mehr derselbe, er wurde offensichtlich modernisiert. Ein neuer «Experte für Zweithaar» hat das Geschäft übernommen. Hier hat sie vor fünf Jahren eine Perücke aus Kunsthaar fertigen lassen, die nun in einem Bücherregal zu Hause verstaubt. Ruth Schweikert waren durch die Chemotherapie die Haare ausgefallen. In ihrem Buch über ihre Krankheit beschreibt sie, dass sie damals das Gefühl beschlich, endlich, mit über fünfzig, einmal nicht nur Haare auf dem Kopf zu tragen, sondern das zu haben, was man eine Frisur nennt.

Freiheit beim Schreiben

Im Haarverlust manifestierte sich die Fragilität ihres Körpers, die ihr unter die Haut ging und sie bis heute beeindruckt. Doch Ruth Schweikert hat es geschafft, sie fühlt sich gut. Ihr Freund Patrick Kokontis dagegen starb rund 16 Monate nach der Diagnose, am 19. Mai 2021. Er wurde 56 Jahre alt.

Ihren Beitrag für die Ausstellung im Friedhof-Forum hat er nie gelesen oder gehört. «Er hätte Freude daran», ist sich die Schriftstellerin sicher. Für sie bleibt das Abschiednehmen ein Motiv, mit dem sie sich denkend und schreibend weiter befassen wird. «Beim Schreiben habe ich die Freiheit, Menschen, die gestorben sind, wieder heraufzubeschwören.»

Ausstellung «The End – My Friend?»: Der Frage, ob der Tod ein Freund sein kann, geht das Friedhof-Forum mit der neuen Ausstellung (bis 14. 7. 2022) nach. Friedhof Sihlfeld, Aemterstrasse 149, 8003 Zürich. Dienstag bis Donnerstag, 12.30 bis 16.30 h. Eintritt frei.